

Hendrik Niether

## **Briefe von Onkel Max. Schreiben aus dem Exil nach Leipzig, zwischen Shanghai und der SBZ, Israel und der DDR 1945-1969**

### **Einleitung**

„Ich habe in letzter Zeit bes[onders] bedauert, dass wir uns nicht treffen konnten angesichts der letzten Ereignisse.“<sup>1</sup> Dieser Satz war eine der wenigen Äußerungen zu politischen Ereignissen des Kalten Krieges, die der aus Leipzig emigrierte Arzt Max Prochownik seiner nach dem Holocaust in der Stadt verbliebenen Nichte Alice Seiffert aus Israel sandte. Geschrieben hatte er ihn am 19. August 1961, sechs Tage nach der Errichtung der Berliner Mauer. Noch im Juli des Jahres unternahm Prochownik eine Urlaubsreise von Israel in die Schweiz. Bei dieser Gelegenheit wollte er während eines Abstechers nach Westberlin mit seiner Nichte und deren Ehemann zusammentreffen. Aufgrund mangelnder Zeit hatte er die Fahrt nach Berlin jedoch nicht angetreten, was er nun bedauerte.

Die Briefe Prochowniks an seine Nichte stehen exemplarisch für die eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten zwischen emigrierten Leipziger Juden und ihren in Leipzig verbliebenen Verwandten im Kontext der ostdeutschen Briefzensur und Postkontrolle.<sup>2</sup> Sie sind zugleich vor dem Hintergrund einer bereits seit den frühen 1950er Jahren antizionistischen Außenpolitik der DDR zu lesen.<sup>3</sup> Der Aufsatz setzt sich zum einen mit den Lebensstationen und Entscheidungsprozessen des jüdischen Emigranten Max Prochownik nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander, die in dessen Briefen an seine Nichte Niederschlag fanden. Zum anderen werden die Grenzen und Möglichkeiten der schriftlichen Kommunikation zweier Holocaust-Überlebender unter den Bedingungen des Kalten Krieges nachgezeichnet.

Der Briefwechsel mit seiner Nichte bot dem ehemaligen Leipziger Max Prochownik die einzige Möglichkeit, den Kontakt zu den wenigen in der einstigen Heimat verbliebenen Verwandten aufrecht zu erhalten. Seit Mai 1946 schrieb er regelmäßig ein- bis zwei Mal im Monat nach Leipzig. Im Gegenzug hielt Alice Seiffert ihren Onkel mit Berichten aus der Stadt auf dem Laufenden.

Trotz inhaltlicher (Selbst-)Beschränkungen hielten die Nichte und der Onkel ihren Kontakt über den „Eisernen Vorhang“ hinweg aufrecht. Dies entsprach einem inneren Bedürfnis: Nach den Erfahrungen des Holocaust und der Ermordung eines Großteils der Angehörigen war die Kommunikation der jüdischen Überlebenden in Deutschland mit den wenigen noch verbliebenen Verwandten, die sich in ihrer Mehrzahl im Ausland befanden, essentiell. Durch die jahrelange Verfolgung waren familiäre und freundschaftliche Bindungen größtenteils zerstört und Fragen nach der eigenen Zugehörigkeit unbeantwortet.

Gleichzeitig eröffnete die Emigration vieler überlebender deutscher Juden ihren in der DDR verbliebenen Verwandten verschiedenartige Kontakte in westliche Länder, die die staatlichen Organe sehr misstrauisch beobachteten. Insbesondere zwischen 1949 und 1953 fand eine regelrechte Kampagne gegen Zionismus und „Westemigranten“ statt, die 1953 zu einer Massenflucht von jüdischen Gemeindemitgliedern aus der DDR führte.<sup>4</sup>

Die Schreiben von Max Prochownik und Alice Seiffert offenbarten den schmalen Grat des Sagbaren, auf dem sie mit ihren Briefen in Zeiten der zunehmenden Blockkonfrontation wanderten. Die Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) verletzen das Briefgeheimnis systematisch. Schriftstücke wurden geöffnet, ausgewertet und, falls sie nonkonforme Inhalte transportierten, konfisziert.<sup>5</sup> Direkte politische Aussagen lassen sich in den Briefen daher kaum ausmachen, was für Briefwechsel über die politische Systemgrenze hinweg durchaus typisch war. Sie mussten einer Situation angepasst werden, in der das MfS Postsendungen einbehielt und auswertete. Das Wissen darum war bei denjenigen, die solche Briefkontakte von Ost nach West und umgekehrt pflegten, über den gesamten Zeitraum der deutschen Teilung präsent.<sup>6</sup>

Somit beschränkte sich der Inhalt vornehmlich auf das Private und Alltägliche, wenngleich die Frage offen bleibt, ob das Auslassen explizit politischer Aussagen in den hier angeführten Schreiben den politischen Gegebenheiten oder einem politischen Desinteresse der Briefpartner im Kontext des Kommunikationsrahmens geschuldet war. Denn freilich diente der Briefwechsel in erster Linie der Aufrechterhaltung der verwandtschaftlichen Beziehung des Onkels zur Nichte und umgekehrt – und nicht als Plattform politischer Diskussionen, auch, wenn die Schilderungen des Onkels teilweise eine politische Dimension enthielten. So erfuhr Alice Seiffert aus seinen Briefen etwas über den Alltag seiner ersten Exilstation Shanghai, die Schiffsreise nach Israel, den Aufbau des jüdischen Staates sowie sein Antragsverfahren nach dem Bundesentschädigungsgesetz.

## 1. Der Nachlass Hans und Alice Seiffert und die weitere Quellenlage

Der Nachlass von Alice und Hans Seiffert im Leipziger Staatsarchiv enthält zahlreiche Briefe und Postkarten ihres Onkels aus Shanghai und Israel.<sup>7</sup> Die Nichte bewahrte einen Großteil der Schreiben auf.<sup>8</sup> Problematisch an dieser Sammlung ist, dass ihre Briefe an den Onkel nicht vorliegen. Dass Alice Seiffert auch nach Israel schrieb, lässt sich nur Passagen aus Briefen Prochowniks wie „Der Bericht über Leipzig hat mich sehr interessiert.“<sup>9</sup> entnehmen. Auch in Israel sind die Gegenschreiben der Nichte nicht auffindbar. Der Nachlass des Onkels im Archiv des American Jewish Joint Distribution Committee (Joint) in Jerusalem ist für die Einsicht gesperrt, enthält aber nach Aussage der dortigen Archivarin lediglich zwei offizielle Schreiben von Alice Seiffert an den Joint.<sup>10</sup>

Auch die Akten der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) über Alice Seiffert förderten keine weiteren Briefe zutage. Nur ein Ermittlungsauftrag aus dem Jahre 1963 beschäftigte sich mit Seiffert, in dem zwar ihre Kontakte in die Bundesrepublik, zu einigen Ärzten und dem Verleger Heinrich Reclam in Stuttgart, jedoch keine weiteren Verbindungen ins westliche Ausland erwähnt werden. Anscheinend hielt das MfS es nicht für nötig, diese Briefe zu konfiszieren beziehungsweise Kopien davon anzufertigen.<sup>11</sup>

So bleibt lediglich die Sichtweise Prochowniks rekonstruierbar. Diese erlaubt Einblicke in die Perspektive eines polnischen, im Deutschen Reich aufgewachsenen Juden, der im „Dritten Reich“ Deutschland verlassen musste und in der Nachkriegszeit den Kontakt zu der in Leipzig verbliebenen Verwandtschaft suchte. Die Schreiben enthalten zahlreiche Informationen zum Alltag und zu Entscheidungsprozessen von Juden in der Emigration, zeigen aber auch die Grenzen internationaler Kommunikation im Kalten Krieg.

Ein weiteres Problem der Quellenlage stellen die mangelnden Hinweise zu Prochowniks Biographie dar. Da wohl auch seine Nichte diese kannte, tauschten sie sich kaum darüber aus. Ohnehin setzten sich die beiden in ihren Briefen wenig mit der Zeit vor 1945 auseinander. So bleiben Prochowniks biographischen Stationen vor dem Kriegsende weitgehend im Dunkeln. Bekannt ist lediglich, dass er am 16. Oktober 1884 als Sohn eines polnisch-jüdischen Kaufmanns in Zirke, einer kleinen Stadt in der preußischen Provinz Posen, geboren wurde. 1904 schrieb er sich zum Medizinstudium an der Leipziger Universität ein.<sup>12</sup> Dort lebte bereits seine ältere Schwester mit ihrer Familie. Nach dem Studium in Leipzig, Freiburg im Breisgau und Berlin sowie

der Veröffentlichung seiner Dissertation „Die Hautkrankheiten der Ohrmuschel“ im Jahre 1910 eröffnete er eine private Arztpraxis in Leipzig.<sup>13</sup>

Da Prochwonik Mitglied der jüdischen Gemeinde und polnischer Staatsangehöriger war, musste er die Stadt unter den Nationalsozialisten jedoch verlassen.<sup>14</sup> Im Oktober 1938 verwies die Gestapo sämtliche polnische Juden des Landes.<sup>15</sup> Aufgrund der schwelenden Bedrohung emigrierte er in dieser Zeit nach Shanghai. Ein genauer Zeitpunkt ist aufgrund der unzureichenden Quellenlage nicht auszumachen.

## 2. Die Empfängerin: Alice Seiffert in Leipzig

Die Empfängerin der Briefe, die am 26. August 1897 in Leipzig geborene Alice Seiffert, war die Schwester des späteren Richters am Obersten Gericht der DDR, Kurt Cohn. Max Prochownik war ein jüngerer Bruder ihrer Mutter. Nachdem sie in Leipzig die Schule besucht und 1917 die Reifeprüfung an der Städtischen Studienanstalt abgelegt hatte, studierte Alice Seiffert bis 1923 an den Universitäten München und Leipzig Medizin und Neuere Sprachen. Unmittelbar nach ihrem Abschluss heiratete sie den damaligen Lehrer Hans Seiffert. Sie schloss ihr Medizinstudium zwar ab, betätigte sich danach jedoch als freischaffende Schriftstellerin und Übersetzerin.

Mit dem Jahr 1933 begann für ihre Familie die, wie sie es selbst nannte, „Zeit der sich immer mehr steigenden Verfolgungen.“<sup>16</sup> Da Alice Seiffert Mitglied der jüdischen Gemeinde war,<sup>17</sup> verboten die Nazis ihr und ihrem nichtjüdischen Mann die schriftstellerische Tätigkeit. Dennoch war Alice Seiffert, die bis Anfang 1945 in Leipzig blieb, durch ihre Ehe mit einem nichtjüdischen Partner zunächst vor den Deportationen geschützt. 1940 war sie aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten, der sie auch nach Kriegsende nicht wieder beitrug.<sup>18</sup> Nachdem die Nationalsozialisten ihnen die Wohnung und das Vermögen genommen hatten, zwangen sie das Ehepaar, in ein „Judenhaus“ umzuziehen. Parallel zur Enteignung fand die Rekrutierung zur Zwangsarbeit statt: Ab 1942 verrichtete Alice Seiffert schwere körperliche Arbeit in einem Betrieb der Metallindustrie. Ihren Mann brachte die Gestapo im November 1944 in ein Arbeitslager der „Organisation Todt“.

Am 14. Februar 1945 wurde Alice Seiffert mit dem letzten Transport von Leipzig nach Theresienstadt deportiert.<sup>19</sup> Da das Ghetto den Nationalsozialisten als eine Art Prestigeprojekt galt, gestatteten sie den Häftlingen ein beschränktes kulturelles Leben mit Konzerten, Lesungen,

Theateraufführungen und einer Bibliothek mit mehr als 60.000 Büchern.<sup>20</sup> Alice Seiffert arbeitete zunächst als Bibliothekarin, später als Schreibkraft in der Kanzlei des Bezirksoberarztes. Sie überlebte, kehrte am 21. Juli 1945 nach Leipzig zurück und klagte über die gesundheitlichen Folgeerscheinungen des Lageraufenthalts.<sup>21</sup>

Von den engsten Angehörigen überlebten lediglich ihre beiden Brüder und ihr Onkel – alle drei im Exil. Die Eltern kamen in Konzentrationslagern ums Leben. Ihrem Bruder Kurt gelang es, nach einer kurzen Haftzeit in Buchenwald über England nach Australien zu emigrieren. 1947 kehrte er in die SBZ zurück.<sup>22</sup> Der andere Bruder wanderte mit seiner Familie rechtzeitig nach Teheran aus und blieb dort.<sup>23</sup>

Nach Kriegsende arbeiteten Alice und Hans Seiffert als freischaffende Schriftsteller und Übersetzer in Leipzig. Französische, englische und spanische Belletristik standen im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Als erste Übersetzung der beiden erschien 1950 Daudets „Tatarin von Tarascou“. Darauf folgten Werke wie Balzacs Novelle „Gobseck“, Merimées „Carmen“, Beaumarchais Komödie „Figaros Hochzeit oder Der tolle Tag“ sowie „Sämtliche Märchen und Erzählungen“ Oscar Wildes, an deren Übersetzungen Hans Seiffert allerdings nur noch teilweise mitarbeitete. Unter seinem Pseudonym ‚Alba Tross‘ widmete er sich vielmehr Beiträgen und satirischen Kritiken in sächsischen Tageszeitungen sowie kulturellen und politischen Zeitschriften. Zudem machte er sich als Kabarettist einen Namen.<sup>24</sup>

### **3. Max Prochownik in Shanghai: Rückkehr nach Deutschland oder Fortsetzung der Emigration?**

Shanghai war kein typisches Emigrationsziel für Juden während des „Dritten Reichs“. Im Gegensatz zu den USA, den europäischen Nachbarstaaten und Palästina galt China nie als ein Auswanderungsland, in dem sich die Emigranten eine dauerhafte Zukunft vorstellen konnten.<sup>25</sup> Die so genannte ‚Polish Quota‘ erschwerte Max Prochownik, der die polnische Staatsangehörigkeit hatte, die Emigration in andere Länder jedoch erheblich. So war Shanghai für ihn eine der wenigen Alternativen, war es 1938 doch der einzige Ort auf der Welt, der Ausländer ohne Visum einreisen ließ.<sup>26</sup>

Die insgesamt etwa 18.000 europäischen Juden,<sup>27</sup> die es in die chinesische Hafenstadt verschlug, hatten keine genaue Vorstellung, was sie dort erwartete. Shanghai war voll fremder Kulturen, Speisen, Sprachen, Religionen und Gebräuche. Weitgehend allen Emigranten war von

Anfang an klar, dass sie diesen Ort möglichst schnell wieder verlassen wollten. Dennoch blieb ihnen zunächst nichts anderes übrig, als mit dem Aufbau einer neuen Existenz zu beginnen. Manche Emigranten gründeten kleine Geschäfte, andere verdienten ihr Geld mit Dienstleistungstätigkeiten.<sup>28</sup> Max Prochownik eröffnete, wie zuvor in Leipzig, eine private Arztpraxis, in der er vor allem jüdische Emigranten behandelte. Die Chinesen weigerten sich, zu ihm zu kommen, sie hatten ihre eigenen Ärzte.<sup>29</sup>

Mit dem Kriegseintritt Japans am 7. Dezember 1941 veränderte sich die Lage der jüdischen Bevölkerung in Shanghai erheblich. Die mit den Nationalsozialisten verbündeten Japaner besetzten die Stadt und deklarierten die dort lebenden Juden als Feinde. Indem sie am 18. Februar 1943 alle jüdischen Flüchtlinge in den Stadtteil Hongkew umsiedelten – das ‚Ghetto‘, wie die Betroffenen selbst dieses Viertel nannten – verschlechterten sich die Lebensumstände: Den jüdischen Emigranten war es nicht gestattet, den vorgegebenen Bereich ohne einen Passierschein zu verlassen. Zudem wollten die dort lebenden Chinesen ihre gewohnte Umgebung nicht verlassen, so dass in dem kleinen Gebiet in dichten Häuserreihen zu viele Menschen lebten, für die die sanitären Einrichtungen kaum ausreichten.<sup>30</sup>

Nachdem die deutschen Verbündeten im Mai 1945 kapituliert hatten, zogen die japanischen Truppen in der Folge des Kriegsverlaufs im Pazifikraum am 22. August aus Shanghai ab. Bis zum 3. September war das Ghetto vollkommen aufgelöst. Die Emigranten standen nun vor der Frage, was als nächstes geschehen sollte.<sup>31</sup>

Max Prochownik wollte die Stadt so schnell wie möglich verlassen, wie er in seinem ersten Brief vom 10. Mai 1946 an Alice Seiffert in Leipzig schrieb. Er hatte davon gehört, dass seine Nichte noch kurz vor Kriegsende deportiert worden war und sorgte sich um ihre Gesundheit. Er selbst war zwar gesund und durch Hilfsorganisationen wie die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA), den Joint und die International Refugee Organisation (IRO) gut versorgt.<sup>32</sup> Da jedoch mehr und mehr Juden aus Shanghai auswanderten und die Chinesen sich nicht von ihm behandeln ließen, löste sich sein Patientenkreis immer weiter auf. Zugleich schlug dem Mittsechziger das Klima aufs Gemüt. Jedes Jahr fürchtete er von neuem den nächsten „schrecklichen Sommer“.<sup>33</sup>

Sein erster Gedanke war, nach Leipzig zurückzukehren: „In bezug auf die Erlangung einer Praxis in L[eipzig] bin ich nicht ängstlich, vielleicht bekomme ich von der Wiedergutmachungs-Behörde eine Wohnung zugewiesen.“<sup>34</sup> So versuchte er, über die UNRRA und das sowjetische Konsulat

eine Genehmigung für die Repatriierung in die SBZ zu erhalten. Seine Bemühungen zogen sich jedoch das gesamte Jahr 1946 hin, ohne dass er seiner Nichte einen positiven Bescheid geben konnte.<sup>35</sup>

Prochownik war nicht der einzige jüdische Emigrant in Shanghai, der nach Deutschland zurückkehren wollte. Durch den unerträglichen Zustand in der Stadt sehnten sich verhältnismäßig viele nach der einstigen Heimat, obwohl diese ihnen und ihren Angehörigen schreckliches Leid zugefügt hatte. Insgesamt vergrößerte sich die Zahl der jüdischen Rückwanderer nach Deutschland durch die aus Shanghai Repatriierten erheblich. Das erste Schiff, die „Marine Lynx“, stach am 25. Juli 1947 von Shanghai aus in See. Drei Wochen dauerte die Fahrt über den Suezkanal nach Neapel. Von dort ging ein Zug, der am 21. August 1947 in Deutschland ankam.<sup>36</sup> Auf der Liste der Leipziger Israelitischen Religionsgemeinde, die sich um die in die Stadt zurückkehrenden „Shanghaier“ kümmerte, stand neben neun anderen Remigranten auch der Name Max Prochowniks.<sup>37</sup> Doch befand dieser sich nicht auf dem Schiff. Er hatte zwar einen Platz für die Überfahrt reserviert, entschied aber kurz vor der Abfahrt, die Repatriierung zu verschieben, da sich unter den Emigranten das Gerücht verbreitete, dass die Einwanderungsquote für Polen in den USA in nächster Zeit gelockert werde. Diese Möglichkeit wollte er sich offen halten.<sup>38</sup> Alternativ dachte er über eine Umsiedelung nach Australien oder Kanada nach.<sup>39</sup> Aufgrund familiärer Verbindungen standen ihm viele Möglichkeiten offen: Verwandte lebten in England, den USA, Afrika, Deutschland, Australien, Schweden und im Iran. Daneben hinderten ihn Zweifel und Angst vor der alten Heimat, mit der „Marine Lynx“ nach Deutschland zurückzukehren.<sup>40</sup>

Als sich die Gerüchte um die Lockerung der ‚Polish Quota‘ jedoch als falsch erwiesen, bereute er seine Entscheidung schnell; insbesondere da der Sommer, vor dem er flüchten wollte, noch heißer war als der vorherige: „Was meine Nicht-repatriation betrifft, so bin ich durch einen gediegenen Sommer gestraft (noch 2° höher als der vorige).“<sup>41</sup> Darüber tröstete ihn lediglich die Aussicht auf eine neue Arbeitsstelle hinweg. Der Joint bot ihm für ein kleines Gehalt sowie freie Kost und Logis an, in einem Altersheim der Organisation als Arzt zu arbeiten.<sup>42</sup>

Doch Prochownik bewahrte sich auch in dieser Hinsicht seinen Hang zu kurzfristigen Meinungsumschwüngen: „Ich sende diesen Brief nach meinem letzten vor etwa 1 Woche. Ich muss Euch nämlich mitteilen, dass sich meine Adresse nicht ändert. Ich habe den Posten, den ich nur probeweise angenommen hatte, nicht angenommen. Ich hätte sofort mein bisheriges Zimmer, das auch dem Joint gehört, aufgeben müssen, u[nd] das erschien mir unklug. Das Heim

liegt 1¼ Stunde von unserem jüd[ischen] Zentrum Fussweg, die Verbindung schlecht u[nd] das Gehalt gering. Ich habe also verzichtet. Ich werde glaube ich alt u[nd] fürchte alle Veränderungen. Ich werde diesen Fehler überwinden. [...] Die Hitzeperiode ist vorüber u[nd] mir geht es ganz gut. Über Repatriierung weiss man noch nichts bestimmtes. Die jüd[isch-]amerik[anischen] Vereine sehen für 1948 das Ende der Shanghai Emigration voraus, hoffentlich ist das zutreffend. Ich wiederhole nochmal die Bitte, mir die Daten anzugeben, an denen die beiden Pakete hier bestellt waren.“<sup>43</sup>

Der letzte Satz bezog sich auf Pakete mit so genannten „Liebesgaben“, die Prochownik seit dem Frühjahr 1947 über den Joint nach Leipzig schickte. In ihnen befanden sich Alltagsgegenstände wie Nähzeug, Papier, Seife und vor allem Nahrungsmittel. Diese Waren gab es in Shanghai sehr billig zu kaufen und Prochownik war durch die internationalen Hilfsorganisationen gut versorgt.<sup>44</sup> Im Gegensatz dazu bereitete ihm die Organisation seiner Repatriierung weiterhin Schwierigkeiten. Ende Juni 1948 war er noch immer in Shanghai. Der Sommer hatte wieder begonnen und Prochownik wollte zurück nach Leipzig: „Ich kann nicht leugnen, dass ich etwas Heimweh habe, wenn ich hier auch so etwas nicht sagen darf.“<sup>45</sup> Unter den Emigranten herrschte mittlerweile Uneinigkeit über die Frage, ob eine Rückkehr nach Deutschland angemessen sei. Für viele kam das Betreten des vom *Jewish World Congress* 1948 so bezeichneten „blutgetränkten deutschen Boden“<sup>46</sup> nicht in Frage. Auch Max Prochownik war sich in dieser Hinsicht nicht sicher.

Da kam es ihm sehr gelegen, dass sich 1948 mit dem neu gegründeten Staat Israel eine weitere Option auftat.<sup>47</sup> Im November schrieb Prochownik seiner Nichte: „Hier ist grosser run and boom nach P[alästina], u[nd] ich habe mich auch dazu gemeldet. Wir sind hier mit Recht sehr stolz auf die Leistungen unseres jungen jüd[ischen] Staates. Dort wäre ich Euch wenigstens etwas näher.“<sup>48</sup> Im Januar 1949 sollte es über Neapel nach Haifa gehen. Am 20. Dezember meldete der Onkel nach Leipzig, dass die „Gepäckschlachten [...] geschlagen“<sup>49</sup> seien. Der Abreise stand nichts mehr im Wege.

#### 4. Schiffsreise, Ankunft und Leben in Israel

Anfang Januar 1949 begann die Fahrt mit der „Wooster Victory“ über Singapur, Kapstadt und Italien nach Israel. Doch hielt Max Prochownik sich die Möglichkeit offen, nach Leipzig zurückzukehren. Im Zusammenhang mit dem Nahen Osten plagten ihn ähnliche Sorgen wie in Shanghai: Er hatte gehört, dass es in Israel einen Überfluss an Ärzten gebe, und war sich nicht

sicher, ob das dortige Klima für ihn ertragbar sei. Von Kapstadt aus sandte er am 12. Januar eine Postkarte, in der er seine Absicht bekräftigte: „Der Kahn geht heute verhältnismässig ruhig u[nd] ich schreibe hier im Tagesraum, der etwas ventiliert ist, über mir saust der Dieselmotor. [...] Die Verhältn[isse] in Israel haben sich inzwischen nicht geändert u[nd] ich glaube, das ich nicht viel versäume, wenn ich nach D[eu]tschland] könnte. Wir kommen dort in Genua ins IRO D[isplaced] P[ersons] Lager u[nd] ich denke, dass man von dort weg gelassen wird.“<sup>50</sup> Bereits am 20. Dezember hatte Prochownik Alice Seiffert gebeten, ihm eine Zuzugsgenehmigung für Leipzig zu besorgen: „Wenn Ihr eine Einreise für mich erwirken könnt, [...], sendet sie bitte nach Genua. Ihr habt etwa 6 Wochen Zeit. Ich hoffe, dass ich dort abhauen kann.“<sup>51</sup>

Tatsächlich beschaffte ihm seine Nichte die gewünschte Bescheinigung bei der sächsischen Landesregierung und sandte sie rechtzeitig nach Italien.<sup>52</sup> Allerdings schrieb Prochownik einige Wochen später vom Schiff „Negba“, das sich auf dem Weg von Genua nach Haifa befand: „Besten Dank für die Briefe [...] mit der Einreisegenehmigung, die ich am 5.II. in Neapel erhielt. Um die Durchreise d[urch] Italien, Österr[eich] die Westzone Deutshl[ands] u[nd] die Einreise in U.S.S.R. Zone zu erlangen, würden etwa 6 Wochen erforderlich sein, wurde mir von der IRO gesagt, für diese Zeit hätte ich ins IRO Lager Capua gehen müssen. Da ich für mein Gepäck fürchtete u[nd] mir der Capua-Aufenth[alt] für [...] längere Zeit nicht angenehm erschien habe ich in letzter Minute (davor war mir nur von 1 Woche gesprochen worden) darauf verzichtet.“<sup>53</sup> Prochownik entschied sich letztendlich nicht für Deutschland. Gleichwohl gab er seiner Nichte noch in den ersten Jahren in Israel zu verstehen, dass er gerne nach Leipzig zurückkommen würde und sich darum beim deutschen Konsulat bemühte.<sup>54</sup>

Seine Versuche um eine Repatriierung blieben jedoch halbherzig und unentschlossen. Seine ständigen Meinungsumschwünge erwecken den Eindruck, dass er zwar eine gewisse Absicht besaß, nach Leipzig zurückzukehren, dass die Angst vor der Konfrontation mit der alten Heimat jedoch immer wieder überwog. Dies konnte er Alice Seiffert so allerdings nicht mitteilen. Sie hatte die Zeit des „Dritten Reichs“ in Deutschland überstanden und lebte dort noch immer. Prochownik fürchtete wohl, seine Nichte durch eine endgültige Absage schwer zu enttäuschen. Sie hatte sich mehrfach bemüht, ihm die nötigen Einreisepapiere zu besorgen.

Unmittelbar nach der Ankunft in Israel wurden die Neuankömmlinge aus Shanghai in einem Camp in der Nähe von Haifa untergebracht. Max Prochownik blieb dort etwa ein Jahr. Während dieser Zeit nahm er Kontakt zu der israelischen Hilfsorganisation Malben auf, einer Unterorganisation des Joint. Diese vermittelte ihm eine Beschäftigung in einem Altersheim in

Netanja, einer kleinen Stadt am Mittelmeer, nördlich von Tel Aviv. Er erhielt eine Wohnung und arbeitete als Arzt. Aufgrund seiner großen Erfahrung weiteten sich seine Kompetenzbereiche stetig aus. Nach wenigen Jahren betätigte er sich nebenbei privat als Arzt und eröffnete sogar wieder eine kleine Praxis.<sup>55</sup> Im Vergleich zu dem engen und stickigen Ghetto in Shanghai erschien ihm das Leben in Israel geradezu paradiesisch. In seinen Briefen beschreibt er das Land als schön und emporstrebend, den März als „die schönste Zeit des Jahres“ und das Klima weit angenehmer.<sup>56</sup>

Wie bereits aus Shanghai schickte er mindestens einmal im Monat einen Brief beziehungsweise eine Postkarte von Israel in die DDR. Er berichtete über seine Arbeit als Arzt im Altersheim, die Entwicklung seiner privaten Praxis, seine zahlreichen Reisen und Ausflüge, die Spielfilme, die er sich in den Kinos ansah, die Eröffnungen zahlreicher Museen, Besuche kultureller Veranstaltungen und vor allem die Schönheit und Blüte der israelischen Landschaften.<sup>57</sup> Neben dem Kreis von Shanghaier Emigranten weiteten sich seine Beziehungen vor allem auf den 1953 gegründeten Verband ehemaliger Leipziger in Israel aus, zu dessen Veranstaltungen er oft ging. Dort traf er viele Bekannte wieder, die er seit mehr als 15 Jahren nicht mehr gesehen hatte.<sup>58</sup>

## 5. Private Kontakte zwischen Israel und der DDR

Der Briefkontakt zwischen Alice Seiffert in der DDR und ihrem Onkel in Israel unterlag der Postkontrolle des MfS und teilweise auch der israelischen Behörden, was den Briefpartnern durchaus bewusst war.<sup>59</sup> Kontakte ihrer Bürger in das westliche Ausland weckten grundsätzlich das Misstrauen der ostdeutschen Behörden. Der Nahostkonflikt gab dem Verhältnis der DDR zu Israel jedoch eine besondere Note. Zwischen den beiden Staaten herrschte seit Beginn der 1950er Jahre ein geradezu feindliches Verhältnis, das, wie Angelika Timm betont, nicht losgelöst von den internationalen Gegebenheiten des Kalten Krieges betrachtet werden kann: Erstens bestimmte die Sowjetunion die Grundlinien der DDR-Außenpolitik. Diese hatte die Gründung des Staates Israel 1948 zwar zunächst begrüßt, setzte jedoch bereits wenige Jahre später auf eine Kooperation mit den arabischen Staaten. Damit einhergehend diskreditierte sie den Zionismus als großbürgerlichen Nationalismus und Chauvinismus, der auf die Schwächung und Spaltung revolutionärer Bewegungen gerichtet und daher entschieden zu bekämpfen sei. Zweitens setzte sich die SED durch ihren antifaschistischen Gründungsmythos über die Anerkennung jeglicher Verantwortung der ostdeutschen Bevölkerung für die Judenverfolgung hinweg. Nach Anschauung der Staatsführung war die DDR kein Nachfolgestaat des „Dritten Reichs“. Insofern spielte Sensibilität für das historisch belastete deutsch-jüdische Verhältnis im außenpolitischen Agieren

der DDR keine Rolle. Drittens beeinflusste das deutsch-deutsche Wettfeiern im Kalten Krieg die Positionierung der ostdeutschen Regierung in der Nahostfrage: Seit Mitte der 1950er Jahre bemühte sie sich, mithilfe arabischer Staaten den politischen Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik zu überwinden. Diese außenpolitischen Prämissen machten die Entwicklung eines Verhältnisses der DDR zu Israel, das die spezifischen Auswirkungen des Holocaust berücksichtigte, unmöglich.<sup>60</sup>

Die jüdischen DDR-Bürger brachte dies in eine missliche Lage. Sie betrachteten Israel aufgrund ihres Selbstverständnisses und insbesondere der Erfahrung des Holocaust mit anderen Augen als die nichtjüdische Mehrheit. Ihr Verhältnis zum jüdischen Staat war äußerst ambivalent: Auf der einen Seite galt ihnen das Existenzrecht Israels als legitim und unantastbar. Auf der anderen Seite waren sie in ihrer Mehrheit loyale Staatsbürger, die sich in ihren Positionen zu weltpolitischen Ereignissen wenig von den übrigen Ostdeutschen unterschieden. Daher verfolgten sie seine Entwicklung zwar mit Interesse und Hoffnung, gleichzeitig aber auch mit Kritik und Besorgnis.<sup>61</sup>

Neben die ideologische Komponente trat die familiäre. Viele der in der DDR lebenden Juden hatten Angehörige in Israel. Diese waren oft die einzigen noch lebenden Verwandten. Nach dem Holocaust schien es daher völlig selbstverständlich, möglichst schnell wieder Kontakt zu diesen Familienmitgliedern herzustellen. Doch bereits die beschränkten Kommunikationsmittel der unmittelbaren Nachkriegszeit erschwerten dies. Hinzu kam das in Bezug auf Westkontakte ausgesprochen repressive Klima in der SBZ/DDR seit Ende der 1940er Jahre.<sup>62</sup>

Der Kontakt zwischen Max Prochownik und Alice Seiffert war in diesem Kontext eingeschränkt. Zwar sandte Prochownik seiner Nichte sogar mehrfach Pakete mit zehn Kilogramm Orangen, die aus Israel als „Geschenckpackung“ mit dem Schiff über Hamburg nach Leipzig gelangten. Seiner Nichte schrieb er dazu: „Über die Verwendung des Überschusses (des Erlaubten) werdet Ihr Euch schon mit dem Zoll einigen.“<sup>63</sup> Der Versand dieser Pakete war ab 1962 jedoch endgültig vorbei. Resigniert schrieb Prochownik am 17. November des Jahres: „Ich muss Euch sogleich von einer Enttäuschung berichten der Auftrag für die Sendung der Oranges musste storniert werden, da die Versendung nach der DDR nicht mehr möglich ist.“<sup>64</sup>

Bis zu diesem Zeitpunkt war der Paketversand keineswegs nur einseitig verlaufen. Regelmäßig schickte auch Alice Seiffert ihrem Onkel medizinische Zeitschriften, Belletristik und literarische Klassiker wie Heinrich Manns „Professor Unrat“, Herman Melvilles „Moby Dick“, Robert Louis

Stevensons „Die Schatzinsel“ aus der DDR nach Israel.<sup>65</sup> Zur Weihnachtszeit legte sie gelegentlich auch einen Dresdner Christstollen mit in das Paket.<sup>66</sup>

Alice Seiffert war spätestens durch ihre Ehe mit einem nichtjüdischen Partner weitgehend säkularisiert. Sie vertrat im Gegenteil sogar eine verhalten kommunistische Überzeugung. Inwieweit diese Haltung ihren Austritt aus der sich nach ihrem Verständnis vor allem über die Religion definierenden jüdischen Gemeinde beeinflusste,<sup>67</sup> lässt sich nicht exakt bestimmen. Bereits vor 1933, als sie noch Mitglied der jüdischen Gemeinde gewesen war, hatte sie dem Spartakusbund angehört. Gleichwohl trat sie nie der SED bei, engagierte sich jedoch in der 1953 aufgelösten Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und im Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB).<sup>68</sup> An ihre jüdische Herkunft erinnerten sie, abgesehen von ihrer familiären Vergangenheit und den Verfolgungserfahrungen im „Dritten Reich“, lediglich die Briefe ihres Onkels mit Berichten über die hohen jüdischen Feiertage und die hebräischen Kalender, die er ihr jährlich im August, einige Wochen vor dem jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana schickte.<sup>69</sup>

Dies ist ein möglicher Erklärungsansatz, warum Alice Seiffert nicht weitreichender in das Visier der Staatssicherheitsorgane geriet: Sie stand außerhalb der jüdischen Gemeinde, galt als konfessionslos und war aufgrund ihrer kommunistischen Vorgeschichte als ehemaliges Mitglied des Spartakusbundes zunächst einmal unverdächtig. Obwohl sie nicht Mitglied der SED war und auch ihr Mann 1951 wieder aus der Partei austrat, arbeiteten beide gewissenhaft am Aufbau der Gesellschaft mit.

Erst am 13. September 1963 gab es einen Ermittlungsauftrag der Abteilung XV der Leipziger Stasi-Bezirksverwaltung, der jedoch keinerlei nennenswerte Ergebnisse hervorbrachte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Alice Seiffert beim MfS keine Akte. Die im Kontext der Ermittlungen durchgeführte Befragung ihrer Hausgemeinschaft brachte hervor, dass über ihr „moralisches Verhalten [...] nichts Nachteiliges bekannt“ sei.<sup>70</sup> Der einzig negative Punkt in ihrem Verhalten stellte die ihr vorgeworfene Absicht dar, vor 1961 geplant zu haben, die DDR zu verlassen, was nach Angaben der Ermittler der Bau der Berliner Mauer vereitelt hätte. Die Gefahr der Republikflucht bestand nach ihrer Einschätzung 1963 jedoch nicht mehr. Der Briefkontakt zum Onkel in Israel fand keinerlei Erwähnung. Nach diesem Bericht stellte das MfS die Ermittlungen ein.<sup>71</sup> Auch eine frühere Charakterisierung Seifferts bezüglich ihrer Anerkennung als Verfolgte des Naziregimes (VdN) aus dem Jahre 1950 durch einen SED-Prüfungsausschuss fiel insgesamt positiv aus.<sup>72</sup>

Gerade in dieser Zeit, zu Beginn der 1950er Jahre, interessierten sich die Regierungsbehörden für die Westverbindungen ihrer Bürger. Da viele ostdeutsche Juden selbst im westlichen Exil gewesen waren, dort zahlreiche Angehörige hatten und durch internationale jüdische Hilfsorganisationen wie den Joint Pakete mit „Liebesgaben“ erhielten, gerieten sie vor allem im Kontext des Prager Slansky-Prozesses im Dezember 1952 unter Verdacht, westliche Spione und Agenten zu sein.<sup>73</sup> Zahllose Überprüfungskampagnen des MfS und der Zentralen Parteikontrollkommission der SED (ZPKK) richteten sich speziell gegen jüdische Parteifunktionäre und Bürger sowie die jüdischen Gemeinden.<sup>74</sup>

Bereits der Empfang hebräischer Kalender reichte aus, um das Interesse der Behörden zu wecken, wie ein Schreiben der sächsischen Landespartei-Kontrollkommission (LPKK) an die ZPKK vom 16. März 1951 zeigt. Kurt Cohn, Alice Seifferts Bruder, hatte von seinem Onkel Max Prochownik ebenfalls einen solchen Kalender erhalten. Da er als Leiter der Kaderabteilung der sächsischen SED-Landesleitung eine wichtige Position in der Partei bekleidete, gleichzeitig aber auch Mitglied der jüdischen Gemeinde war, meldete er die Postsendung sofort, um keine weiteren Schwierigkeiten zu bekommen. Die LPKK berichtete: „Da der Genosse weder englisch noch hebräisch sprechen oder lesen kann, kann er auch den Charakter des Kalenders nicht feststellen und hat ihn uns übergeben. Wir übersenden ihn an Euch, weil er unter Umständen eine weitere Methode sein kann, um irgendwelche Einflüsse von aussen anzuwenden. Unseres Wissens nach haben die Vertreter Israels bei Abstimmungen in der UN immer auf Seiten Amerikas gestanden.“<sup>75</sup> Dieses Zitat verdeutlicht die antisemitischen Stereotype, die die SED-Parteifunktionäre mit der informellen Kommunikation zwischen Israelis und DDR-Bürgern verbanden.

Die Reaktion Kurt Cohns auf das Präsent seines Onkels offenbart die ausgeprägte Angst der jüdischen DDR-Bevölkerung vor erneuter Verfolgung in Deutschland. Aufgrund seines mehrjährigen Aufenthaltes im englischen und australischen Exil hatte er zu befürchteten, dass ihn die Kombination unterschiedlicher Verbindungen ins westliche Ausland außerordentlich verdächtig machte.

Als im Kontext der zahlreichen Überprüfungen jüdischer Bürger im Januar 1953 die Mehrheit der jüdischen Gemeindevorsitzenden aus der DDR nach Westberlin flüchtete, löste dies einen internationalen Skandal aus, von dem Max Prochownik in Israel hörte.<sup>76</sup> In einem Schreiben vom November 1953 deutete er dies seiner Nichte an: „Hier erzählt man gräuliche Geschichten über Anti... in D[eu]tschland.“<sup>77</sup>

Die seltenen explizit politischen Bezüge in den Schreiben des Onkels fielen immer ausgesprochen kurz aus. Die Frage bleibt offen, ob es sich hierbei um nebenbei erwähnte Beschreibungen der alltäglichen Wahrnehmung handelte oder ob Max Prochownik politische Aussagen bewusst unauffällig in den Fließtext einstreute. Sicher ist, dass ausschweifende politische Kommentare aus Israel Leipzig kaum erreicht hätten. Denn nach Vorstellung der ostdeutschen Regierung sollten die DDR-Bürger lediglich durch von der staatseigenen Zensur gefilterte Nachrichtenträger über weltpolitische Entwicklungen informiert werden.

Der Überwindung dieser kommunikativen Hindernisse konnte wohl auch das eine direkte Gespräch, das Alice Seiffert und ihr Onkel 1960 am Westberliner Flughafen Tempelhof führten, keine Abhilfe schaffen. Ab 1959 hatte Prochownik die Sommer regelmäßig in Schweizer Kurorten verbracht. Am 8. Juli 1960 ergab es sich, dass er während seines Rückflugs nach Tel Aviv einen Aufenthalt von sechs Stunden in Westberlin hatte. Zu dieser Gelegenheit verabredeten sich die beiden.<sup>78</sup> Die anderen Jahre kamen keine Treffen zustande, obwohl Prochownik sich stets darum bemühte. Im August 1959 hatte er geplant, für längere Zeit in die DDR einzureisen und in diesem Zusammenhang Leipzig zu besuchen. Allerdings beantragte er das Visum und die Ausreisegenehmigung zu spät.<sup>79</sup> Im Juli 1961 ließ er den Besuch in Berlin aus Zeitmangel ausfallen.<sup>80</sup> Da durch den Bau der Mauer in den folgenden Jahren ein gemeinsames Treffen nicht mehr möglich war, gaben die beiden das Vorhaben auf.

## 6. Die Frage der Wiedergutmachung

Die Wiedergutmachung war eine konstituierende Frage des deutsch-jüdischen Verhältnisses nach dem Holocaust, insbesondere für die Bundesrepublik und den Staat Israel. Die DDR verweigerte Zeit ihres Bestehens die Anerkennung jeglicher Schuld und Verantwortung der ostdeutschen Bevölkerung für die Judenverfolgung, indem sie sich auf ihren Kontinuitätsbruch mit dem Deutschen Reich berief. Durch diese Einstellung verschlechterte sich ihr Verhältnis zu Israel erheblich: Nach einer definitive Absage Ostberlins, in der 1956 alle materiellen Verpflichtungen gegenüber Israel und dem jüdischen Volk zurückgewiesen wurden, gab es bis 1989 keine offiziellen Kontakte mehr zwischen den beiden Staaten.<sup>81</sup>

Dagegen erkannte die Bundesrepublik eine gewisse Verantwortung gegenüber den jüdischen Verfolgten an. Nach dem Luxemburger Abkommen von 1952, in dem die Bundesregierung auf der einen, der Staat Israel und die Conference on Jewish Material Claims Against Germany auf der anderen Seite eine Pauschalentschädigung von 3,5 Milliarden D-Mark festlegten, war der

wichtigste Schritt in dieser Hinsicht das Bundesentschädigungsgesetz (BEG) vom 6. Juni 1956. Es erneuerte das 1951 beschlossene Bundesentschädigungsersatzgesetz. Das Kernstück der Novelle betraf das Territorialitätsprinzip: Die geforderte räumliche Beziehung der Verfolgten bezog sich nicht mehr nur auf die Bundesrepublik, sondern auf das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937. Nunmehr wurden auch Ansprüche von Personen, die auf dem jetzigen Gebiet der DDR oder der ehemaligen deutschen Ostgebiete verfolgt worden waren, bearbeitet. Eine „diplomatische Klausel“ grenzte jedoch alle gegenwärtig in der DDR oder in Polen lebenden NS-Verfolgten aus.<sup>82</sup>

Die Theresienstadt-Überlebende Alice Seiffert war somit durch ihren Wohnsitz Leipzig von jeglicher individualisierter Entschädigungszahlung ausgeschlossen, während Max Prochownik dagegen von Israel aus Ansprüche an die Bundesrepublik stellen konnte. Im Verband ehemaliger Leipziger war die Wiedergutmachung in den 1950er Jahren eines der zentralen Themen.<sup>83</sup> Mit Informationsabenden brachte er seine Mitglieder auf den neusten Stand der Verhandlungen. Im Februar 1954 berichtete Prochownik über eine solche Veranstaltung. Zu diesem Zeitpunkt sah es für die in Gebieten der „Ostzone“ Verfolgten bezüglich einer materiellen Entschädigung nicht günstig aus: „Ich sass neben Frau Perls u[nd] Frau R[echts]A[nwalt]. Fein, ihr Gatte hielt einen Vortrag über Entschädigung in der Ostzone, natürl[ich] zieml[ich] Essig!“<sup>84</sup>

Die Novellierung des BEG 1956 war für Prochownik die entscheidende Wende. Kurz nach dem Inkrafttreten des Gesetzes gab er sich zwar nicht sonderlich positiv: „Die Westd[eu]tsche. B[undes-]R[egierung] übernimmt die Entschädigung auch der aus der Ostzone ausgewand[erten] Nazi-Opfer u[nd] ich werde sehen, was ich da für Aussichten habe. Allzu optimistisch bin ich nicht.“<sup>85</sup> Dennoch stellte er einen Antrag.<sup>86</sup> Da er dazu Bescheinigungen aus Leipzig benötigte, bat er seine Nichte, ihm behilflich zu sein: „Ich werde als Entschädigung f[ür] Berufsverlust etw[a] erhalten 15.000 DM als Vorauszahlung u[nd] eine Monatsrente von 600 DM. [...] Es war aber noch verlangt eine Bescheinigung, dass ich bis zuletzt praktiziert habe u[nd] zwar für Juden. Das wird sich die URO<sup>87</sup> von der Jüd[ischen] Gem[einde] in Leipzig beschaffen. Könntest Du inzwischen mal nachfragen bei J[üdischen] Gem[einde]?“<sup>88</sup> Der Anerkennungsprozess dauerte etwa zwei Jahre. Im Mai 1958 schrieb Prochownik triumphierend an seine Nichte: „Hurrah, der URO Bescheid ist da. Ich bekomme eine Monats-Rente von 600 DM u[nd] eine nochmal Kapital Entschädigung von 25 Taus[end] DM.“<sup>89</sup>

Das Fehlen derartiger Zahlungen in der DDR erschwerte den Aufarbeitungsprozess der nationalsozialistischen Verbrechen gegenüber den jüdischen NS-Verfolgten. Diese wussten, dass nicht alle Ostdeutschen Antifaschisten waren, dass auch in der DDR ehemalige Nationalsozialisten lebten und dass sie im Grunde das gleiche Recht auf Wiedergutmachung hatten, wie die im Westen lebenden Juden. Der symbolische Akt der Entschädigungszahlung, der zwar keineswegs das Erlebte rückgängig machen konnte, wohl aber eine formelle Anerkennung ihrer Leiden und der deutschen Schuld bedeutete, wurde den ostdeutschen Juden durch die Politik der SED verwehrt.

In diesem Zusammenhang waren die Schilderungen Max Prochowniks für seine Nichte eine Art Bestätigung für den ungerechten Umgang des sich selbst so bezeichnenden „antifaschistischen“ Deutschlands mit den jüdischen Überlebenden. Zwar ist es nicht eindeutig zu belegen, dass Alice Seiffert dies so wahrgenommen hat – sie genoss als Verfolgte des Nationalsozialismus in der DDR eine privilegierte Fürsorge durch höhere Renten und sah möglicherweise den ostdeutschen Staat durch seinen vermeintlichen Kontinuitätsbruch mit dem Deutschen Reich tatsächlich seiner Schuld enthoben.<sup>90</sup> Aber dass die Marginalisierung des jüdischen Opferdiskurses zugunsten eines überhöhten Widerstandsnarrativs nicht der Realität entsprach, sondern von der SED mit Gewalt durchgesetzt worden war, und dass dies außerhalb der DDR anders verhandelt wurde, führten ihr die Berichte des Onkels noch einmal vor Augen.

## Fazit

Den letzten Brief schickte Max Prochownik am 2. Januar 1969 nach Leipzig. Er schrieb, dass es ihm gut gehe und dass seine Nichte sich keine Sorgen machen müsse.<sup>91</sup> Zwei Tage später verstarb er im Alter von 84 Jahren. Nach Aussage des Joint in Tel Aviv, der Alice Seiffert die Todesnachricht übermittelte, war ihr Onkel nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt friedlich entschlafen. Seinem letzten Willen entsprechend verwandte die Hilfsorganisation den größten Teil des Vermögens zur Einrichtung eines Stipendiums für werdende Krankenschwestern, die ihre Ausbildung an der Universität in Tel Aviv genossen. Einen kleineren Teil sollte Alice Seiffert erhalten.<sup>92</sup> Als Bürgerin der DDR war ihr der Zugriff auf das Geld jedoch verwehrt, weshalb sie den Betrag spendete: „In der Angelegenheit des Legats, das mein Onkel mir in seinem letzten Willen ausgestellt hat, möchte ich folgendes vorschlagen. Da ich kaum einen Weg sehe von hier aus an die in Israel Beträge heranzukommen, wäre es wohl am besten, sie dem [...] Altersheim in Nathanya zuzuwenden in dem mein Onkel während seiner letzten Jahre gelebt hat.“<sup>93</sup>

Der Briefwechsel zwischen Max Prochownik und Alice Seiffert überstand die ersten zwanzig Jahre der DDR. Allerdings war diese verwandtschaftliche Beziehung über die Systemgrenze des Kalten Krieges hinweg Einschränkungen unterworfen. Nur ein einziges Mal gelang es dem Onkel und der Nichte, sich am 8. Juli 1960 für wenige Stunden am Berliner Flughafen Tempelhof zu treffen. Ein direktes Gespräch war außer an diesem Tage nie möglich.

So basierte der Kontakt zwischen den beiden im Wesentlichen auf einem schriftlichen Austausch. Die Kommunikation der jüdischen Überlebenden mit den wenigen verbliebenen Verwandten war nach dem Holocaust essentiell, um ihrem Leben wieder Sinn und die Hoffnung auf einen Neuanfang zu geben. Dass die meisten Überlebenden im Exil blieben, erschwerte die Kontaktaufnahme von vornherein. Der Kalte Krieg war in diesem Zusammenhang ein Faktor, der viele dieser gerade erst wieder geknüpften Beziehungen oftmals erneut und beschleunigt auseinander brechen ließ. In der DDR führte die zunehmende Umwandlung von Partei und Gesellschaft im Sinne der SED-Führung vor allem zu Beginn der 1950er Jahre zu einer Welle repressiver Maßnahmen gegen die jüdische Bevölkerung, die sich dadurch an die erst wenige Jahre zurück liegende Verfolgungssituation im „Dritten Reich“ erinnert fühlte. Daher emigrierten viele Juden in der ersten Dekade aus der DDR und diejenigen, die blieben, bemühten sich, unter keinen Umständen mehr negativ aufzufallen.

Auch Alice Seiffert war in diesem Sinne eine angepasste Staatsbürgerin, wenngleich sie den Briefverkehr mit ihrem Onkel in Israel bis zu seinem Tode nicht aufgab. Dieser eröffnete ihr eine andere, der herrschenden Meinung konträre Perspektive auf den ostdeutschen Staat sowie das Leben außerhalb seiner Grenzen und enthielt trotz seines primär privaten Charakters zumindest teilweise politische Implikationen. Insbesondere in der Frage der Wiedergutmachung führten die Schilderungen des Onkels Alice Seiffert vor Augen, welche faktischen Nachteile ihr die ablehnende Haltung der DDR bezüglich individueller Entschädigungszahlungen brachte. Zudem widersprachen Prochowniks Beschreibungen des aufblühenden jüdischen Staates dem Bild des „israelischen Aggressors“, das die SED-treuen Medien in der DDR kontinuierlich verbreiteten.<sup>94</sup>

Zum Autor:

Geb. 1979. Doktorand am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Aktuelles Forschungsprojekt: Jüdisches Leben in Leipzig nach 1945 (Dissertation). Veröffentlichung u. a.: Intellektuelle aus dem Umfeld der Frankfurter Schule in der DDR. Hans Mayer, Ernst Engelberg und Henryk Grossmann an der Universität Leipzig, in: Boll, Monika / Gross, Raphael (Hg.): Die Frankfurter Schule und Frankfurt. Eine Rückkehr nach Deutschland, Göttingen 2009, S. 218-227.

Zitiervorschlag:

Hendrik Niether: Briefe von Onkel Max. Schreiben aus dem Exil nach Leipzig, zwischen Shanghai und der SBZ, Israel und der DDR 1945-1969, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 4. Jg., 2010, Nr. 6, S. 1-20 [dd.mm.yyyy].

<sup>1</sup> Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (StAL), 21824 Nachlass Seiffert, Alice und Hans, Nr. 74, Bl. 20.

<sup>2</sup> Dietzsch, Ina: Grenzen überschreiben? Deutsch-deutsche Briefwechsel 1948-1989, Köln 2004, S. 26f.

<sup>3</sup> Timm, Angelika: Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel, Bonn 1997; Mertens, Lothar: Das verzerrte Israelbild der DDR, in: Karl Schmitt, Michael Edinger (Hg.): Israel in den neunziger Jahren und die deutsch-israelischen Beziehungen. Jena 1996, S. 67-87; Meining, Stefan: Kommunistische Judenpolitik. Die DDR, die Juden und Israel, Münster u. a. 2002.

<sup>4</sup> Ludwig, Esther: Die Auswirkungen des Prager Slánský-Prozesses auf die Leipziger Juden 1952/53, in: Ephraim-Carlebach-Stiftung (Hg.): Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Leipzig 1994, S. 228-244; Willingham, Robert Allen: Jews in Leipzig. Nationality and Community in the 20th century, Austin 2005, S. 159-199; Mario Keßler: Verdrängung der Geschichte. Antisemitismus in der SED 1952/53, in: Moshe Zuckermann (Hg.): Zwischen Politik und Kultur – Juden in der DDR, Göttingen 2002, S. 34-47; Weigelt, Andreas; Simon, Hermann (Hg.): Zwischen Bleiben und Gehen. Juden in Ostdeutschland 1945-1956, Berlin 2008.

<sup>5</sup> Richter, Hedwig: Die DDR, Paderborn 2009, S. 23.

<sup>6</sup> Dietzsch, Grenzen überschreiben? 2004, S. 27f., S. 153, S. 166.

<sup>7</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71-75

<sup>8</sup> Leider fehlen Prochowniks Briefe der Jahre 1963-1967 im Nachlass des Ehepaars Seiffert fast vollständig. Dass er dennoch welche schickte, beweist ein Schreiben seiner Nichte an ihn, in dem sie nichts Außergewöhnliches über das Ausbleiben von Briefen in den letzten Jahren erwähnt beziehungsweise sich keinerlei Sorgen um den Zustand des Onkels macht. StAL, NL Seiffert, Nr. 49/50, Bl. 118.

<sup>9</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 32.

<sup>10</sup> American Joint Distribution Committee Archives Jerusalem, Malben, 141, Prochownik, Max Dr.-Legacy.

<sup>11</sup> Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), Außenstelle Leipzig, ZMA Abt. VIII FK 591/031.

<sup>12</sup> Universitätsarchiv Leipzig (UAL): Quästurkartei; UAL: Sittenzeugnis vom 11.3.1905.

<sup>13</sup> Prochownik, Max: Die Hautkrankheiten der Ohrmuschel, Leipzig 1910; UAL: Quästurkartei; Archiv der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig (LGA) Nr. 316: Liste mit Shanghai-Rückkehrern o. D. (1947).

<sup>14</sup> LGA 316: Liste mit Shanghai-Rückkehrern o. D. (1947).

<sup>15</sup> Willingham, Jews in Leipzig, 2005, S. 118f.

<sup>16</sup> StAL, 20237 Bezirkstag und Rat des Bezirkes Leipzig (BtRdB), VdN, Nr. 15180: Lebenslauf Alice Seiffert o. D.

<sup>17</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 30: Alice Seiffert trat 1940 aus der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig aus.

<sup>18</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 30.

<sup>19</sup> Zu den Lebensbedingungen daselbst vgl. Kulka, Otto Dov: Theresienstadt, in: Gutman, Israel (Hg.): Encyclopedia of the Holocaust, Vol. 4, New York/London 1990, S. 1460-1463.

<sup>20</sup> Kulka, Theresienstadt, 1990, S. 1460-1463.

<sup>21</sup> StAL, BtRdB, VdN, Nr. 15180: Lebenslauf Alice Seiffert o. D.

- <sup>22</sup> Tauchert, Stephanie: Jüdische Identitäten in Deutschland. Das Selbstverständnis von Juden in der Bundesrepublik und der DDR 1950 bis 2000, Berlin 2007, S. 372.
- <sup>23</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 66.
- <sup>24</sup> StAL, BtRdB, VdN, Nr. 15180; StAL, NL Seiffert, Nr. 45, Nr. 48.
- <sup>25</sup> Brenner, Michael: Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945-1950, München 1995, S. 87.
- <sup>26</sup> Lohfeld, Wiebke; Hochstadt, Steve: Die Emigration jüdischer Deutscher und Österreicher nach Shanghai als Verfolgte im Nationalsozialismus, in: <http://www.exil-archiv.de/grafik/themen/exilstationen/shanghai.pdf>, 2006, S. 7f.
- <sup>27</sup> Gay, Ruth: Das Udenkbare tun. Juden in Deutschland nach 1945, München 2001, S. 166.
- <sup>28</sup> Lohfeld; Hochstadt, Die Emigration jüdischer Deutscher und Österreicher nach Shanghai, 2006, S. 1.
- <sup>29</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 21.
- <sup>30</sup> Lohfeld; Hochstadt, Die Emigration jüdischer Deutscher und Österreicher nach Shanghai, 2006, S. 17f.; Freyisen, Astrid: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches, Würzburg 2000, S. 409.
- <sup>31</sup> Lohfeld; Hochstadt, Die Emigration jüdischer Deutscher und Österreicher nach Shanghai, 2006, S. 25.
- <sup>32</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71: Schreiben Prochowniks an Seifferts vom 10.5.1946, Bl. 27, 29, 37, 39, 44, 51.
- <sup>33</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 21.
- <sup>34</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 1.
- <sup>35</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 2-14.
- <sup>36</sup> Brenner, Nach dem Holocaust, 1995, S. 87; Gay, Das Udenkbare tun, 2001, S. 167.
- <sup>37</sup> LGA 316: Liste mit Shanghai-Rückkehrern o. D. (1947).
- <sup>38</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 24.
- <sup>39</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 19f.
- <sup>40</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 14.
- <sup>41</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 27.
- <sup>42</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 27.
- <sup>43</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 28.
- <sup>44</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 17, 19, 27, 29, 37, 39, 44, 51.
- <sup>45</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 43.
- <sup>46</sup> Richarz, Monika: Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945, in: Brumlik, Michael et al. (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt am Main 1986, S. 13-30, hier: S. 14.
- <sup>47</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 45.
- <sup>48</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 51.
- <sup>49</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 52.
- <sup>50</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 56.
- <sup>51</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 52.
- <sup>52</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 64: Bescheinigung der Landesregierung Sachsen vom 17.1.1949.
- <sup>53</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71 Bl. 57.
- <sup>54</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71 Bl. 59, 82.
- <sup>55</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71 Bl. 98; StAL, NL Seiffert, Nr. 72.
- <sup>56</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71 Bl. 98, 109, 133.
- <sup>57</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 1, 11, 51, 98; StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 6, 87, 114; StAL, NL Seiffert, Nr. 75, Bl. 10.
- <sup>58</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 89, 96; StAL, NL Seiffert, Nr. 74, Bl. 37.
- <sup>59</sup> In einem Schreiben vom 1. Januar 1953 schrieb Max Prochownik beispielsweise: „Besten Dank für den Brief vom 29.12., der hier intrigens es vanae ignota die mil[itärische] Censur (Israel) passiert hat.“ StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 111; Dietzsch, Grenzen überschreiben? 2004, S. 27.
- <sup>60</sup> Timm, Angelika: Ein ambivalentes Verhältnis. Juden in der DDR und der Staat Israel, in: Zuckermann, Zwischen Politik und Kultur, 2002, S. 17-33, hier: S. 22-24.
- <sup>61</sup> Timm, Ein ambivalentes Verhältnis, 2002, S. 33.
- <sup>62</sup> Keßler, Mario: Die SED und die Juden – Zwischen Repression und Toleranz. Politische Entwicklungen 1945-1967, Berlin 1995, S. 65-105.
- <sup>63</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 28, 30, 33; StAL, NL Seiffert, Nr. 74, Bl. 15, 38, 58.
- <sup>64</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 74, Bl. 58.
- <sup>65</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 71, Bl. 63, 81, 93; StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 8, 12, 17, 45, 83, 110; StAL, NL Seiffert, Nr. 74, Bl. 1, 31, 55.
- <sup>66</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 92.
- <sup>67</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 30.
- <sup>68</sup> StAL, BtRdB, VdN, Nr. 15180: Charakteristik des VdN-Prüfungsausschusses vom 9.12.1950.
- <sup>69</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 49/59, Bl. 118; StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 43 & 102; StAL, NL Seiffert, Nr. 75, Bl. 11.
- <sup>70</sup> BStU, Außenstelle Leipzig, ZMA Abt. VIII FK 591/031.
- <sup>71</sup> Ebd.
- <sup>72</sup> StAL, BtRdB, VdN, Nr. 15180: Charakteristik des VdN-Prüfungsausschusses vom 9.12.1950.
- <sup>73</sup> Keßler: Die SED und die Juden, 1995, S. 67.

- <sup>74</sup> Hartewig, Karin: Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln 2000, S. 315-429; Illichmann, Jutta: Die DDR und die Juden. Die deutschlandpolitische Instrumentalisierung von Juden und Judentum durch die Partei- und Staatsführung der SBZ/DDR von 1945 bis 1990, Frankfurt am Main u. a. 1997, S. 79-132; Herf, Jeffrey: Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland, Berlin 1998, S. 130-193; Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, 1997, S. 111-126; Kaplan, Karel: Die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1948-1954, München 1986; Hodos, Georg Hermann: Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948-1954, Berlin 1990; Osers, Jan: Die Spezifika des Slánský-Prozesses in der ČSR im Vergleich mit den übrigen Schauprozessen in Osteuropa, in: Weber, Hermann; Staritz, Dietrich (Hg.): Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen“ in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren, Berlin 1993, S. 459-469.
- <sup>75</sup> Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, DY 30 IV 2/4/400, Bl. 63.
- <sup>76</sup> Die westlichen Zeitungen waren im Januar und Februar 1953 voll von derartigen Meldungen. Vgl. hierzu die Artikelsammlungen in den Central Zionist Archives, S 41/485, C2/10093 sowie C2/11643.
- <sup>77</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 49/59; StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 80.
- <sup>78</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 19.
- <sup>79</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 38-43.
- <sup>80</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 74, Bl. 5-12.
- <sup>81</sup> Goschler, Constantin: Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945, Göttingen 2005, S. 398.
- <sup>82</sup> Goschler, Schuld und Schulden, 2005, S. 201.
- <sup>83</sup> Leo Baeck Institut Jerusalem, Nr. 465: Aufruf der Restitutionskommission des Verbandes ehemaliger Leipziger in Israel o.D.
- <sup>84</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 72, Bl. 89.
- <sup>85</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 138.
- <sup>86</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 114.
- <sup>87</sup> United Restitution Organisation.
- <sup>88</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 110.
- <sup>89</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 73, Bl. 80.
- <sup>90</sup> Hartewig, Zurückgekehrt, 2000, S. 300-312.
- <sup>91</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 75, Bl. 33.
- <sup>92</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 75, Bl. 24-30.
- <sup>93</sup> StAL, NL Seiffert, Nr. 75, Bl. 23.
- <sup>94</sup> Timm, Hammer, Zirkel, Davidstern, 1997, S. 236-241.